

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



Ein Hoboistenfieg im Jahre 1870.

Von G. Moor.

Unter dem alten Obersten hatten es die Hoboisten des Regiments gut gehabt. Lange Haare durften sie tragen, fast künstlerischen Zugelassen, die nur zu Besichtigungen ein wenig militärisch zugeflickt wurden, und niemand hatte etwas dagegen, wenn die Musikanten in den Schmitt, in Farbe und Befehl der Extra-Uniform ihre eigene Auffassung hineinlegten.

Da der Uniformtragen oft recht unbequem werden kann, verfiel er zunächst der Umwandlung und sah an dem einen Halse aus wie ein Bieste, an dem anderen wie ein Vatermörder. Dann bemächtigte die Genialität der Hoboisten sich der Kopfbedeckungen. Auf großen, gewaltigen Musikschädeln saßen Glanzschoner kleinsten Kalibers, und anderseits verschwanden schmale Stirnen unter gewaltigen Schirmbedeln.

So sah die Kapelle denn bald recht buntschneidig aus, so, als ob 48 Mann 48 verschiedenen Truppenteilen angehörten. Das alles hatte der gute alte Oberst nicht beachtet, weil er keine Zeit dazu fand, denn er mußte Tag und Nacht gegen den „Blauen Brief“ kämpfen, der ihn umschwärmte und schließlich doch zur Strecke brachte, denn Anno 66 waren seine Glieder giftig geworden, und das hatte man „oben“ bemerkt.

Der tüchtige Musikdiregent, ordentlich und lorbeerbeschnitten, hoffte das Beste von dem Nachfolger des alten Herrn. Obgleich der Kapellmeister seit 35 Jahren Soldat war, blieb er doch immer Künstler und war als solcher der Meinung, daß eine gute Militärmusik für ihre Mitglieder einer gewissen Freiheit bedürfe, um sich in ihrem amphibischen militärisch-zivilistischen Dasein frei entwickeln zu können.

Er wußte, daß das Volkchen der Musikmacher sich gegen frei und ungezwungen fühlt, und da dies im Soldatenrock zu den seltensten Ereignissen zu gehören pflegt, so forderte er das Ziviltragen seiner Leute auf alle Weise und hatte bei dem alten Herrn auch ein williges Ohr dafür gefunden, weil er ihm vorrechnete, wieviel hundert Mark Ersparnisse jährlich dem Velleidungsfonds dadurch zugute kämen.

Schließlich fiel es nicht mehr auf, wenn bei den Morgenständen der Tischmusik im Kasino und bei allen Konzerten die Regimentskünstler nur noch in schlechtesigenden Gehrocken und mit Zylindern auftraten, die dem Provinzialmuseum entsprungen zu sein schienen. Und wie der Kapellmeister das Ziviltragen aus feilschen Gründen förderte, so protegierte er aus musikalischen Gründen die Streichmusik.

Fort mit dem Blech, das roh und nach der Straße klang. Fiedel und Streichbaß kamen zu Ehren, und aus der Marschmusik wurde eine Kammermusik.

So sah und hörte der neue Regimentskommandeur

seine Kapelle zum erstenmal, als er um Weihnachten des Jahres 1869 die Zügel der Regierung ergriff.

Der Oberst war ein großer hagerer Herr, wie aus Draht gezogen und mit einer Adlernase zwischen einem Paar scharfblickender Augen. War vorher im Regiment fleißig gearbeitet worden, so wurde der Dienst jetzt mit Dampf betrieben.

Mitten im Winter rückte man auf Tage und Nächte aus. Die Schießübungen wurden beschleunigt, die Besichtigungen vom Erzerherhaus ins schneebedeckte Feld verlegt. Sei es, daß der Oberst von oben einen Wind mitbekommen hatte, oder war es sein eigenes Vorahnungsvermögen — sein drittes Wort war: „Wir werden es bald brauchen können.“

Als er nach zwei Monaten sein Kriegswerkzeug zu einem scharfen, schneidigen Instrument geschliffen hatte, kam die Regimentsmusik an die Reihe.

Bis dahin hatte er die „Fiedelbogen“ absichtlich nicht beachtet. Nun war es vorbei mit dem Ziviltragen, das so manche schöne Nacht erleben ließ; vorbei mit dem langwöchigen Künstlerurlaub zum Besuch der großen Städte. Vorbei war

es mit der gefüllten Kasse und dem tiefen Trunk nach dem Spiel.

Früher hatte jeder Hoboist wenigstens zwei Tanten im Jahre begraben, die immer zufälligerweise an den Enden des Reiches ihren Wohnsitz gehabt hatten und zu ihrem Begräbnis achtstägige Trauerfestlichkeiten leghwillig sich wünschten.

Jetzt warf der Regimentsadjutant die Lebtragenden „auf Befehl“ einfach hinaus. Früher trug jedes Mitglied der Kapelle in seiner Hosentasche eine Urlaubskarte bis zum Wecken. Jetzt wurden die „Permanenten“ abgenommen und abends um neun Uhr die Quartiere revidiert. Ach, wenn es nur wenigstens Bürgerquartiere geblieben wären! Dort fand man doch manchmal ein süßes Herz, in das man seinen Kummer ergießen konnte.

Aber schon nach 14 Tagen hieß es: „Herein in die Kaserne!“

Dort hatte der Oberst unzählige freie Plätze ausgerechnet. Dann ging er der Phantazie- und Extra-Uniform zu Leibe. Traurig hing bald die zu Bündeln zusammengeknürrte Pracht vergangener Tage an dem Gebälk der Montierungskammer und baumelte melancholisch im Winde hin und her, der durch das Dach und die Bodenfenster fuhr.

Schließlich besichtigte der Oberst seine Hoboisten wie die anderen Mannschaften seines Regiments in allen Übungen des Weibes und Wehrens, denn über das Solbattentum seiner Musikanten hatte er auch so seinen eigenen Gedanken. Er war kein Musikfreund, aber auch kein Cruttschall. Er wollte keine Künstler, sondern stramme, lungenkräftige Blechpuster, die immer daran dachten, daß sie der Truppen wegen da waren.

Da brachte nun das Examen mehr „Schwalbenmeister“ zur Strecke als sonst eine lange Wanderverzeit, und am nächsten Tage kam ein Regimentsbefehl heraus, der Übungen auf Streichinstrumente auf weiteres verbot, die Dienstinstrumente auch für Konzerte empfahl und der ersten Kompagnie aufgab, die Hoboisten täglich vier Stunden in allen gymnastischen und Waffenübungen kriegsmäßig auszubilden.

Bald hallte der Kasernenhof wider von den energischen Einladungen der Unteroffiziere, und unter den Stiefelchen der entwerteten Notenfreßer schmolz der Schnee, ob der ungewohnten harten Muskelarbeit. Anstatt wie bisher jeden lieben Morgen in der Probe hinterm warmen Ofen und nachher hinterm Schoppen zu sitzen, mußte man an der Kasernenmauer stehen, Gewehrübungen machen und zielen, mit Brillen auf der Nase und mit erfrorenen Händen.

Es gab keine Hoboisten, die zugegeben hätten, daß solche Übungen ihnen Nutzen bereiten. Nur der Schießdienst fand allenfalls Gnade vor ihren Augen. Die einsigle „Knarre“, aus der früher zur Vereinfachung des Reinigungsdienstes die gesamten Übungen der Musik geschossen wurden, war längst zur Mythe geworden. Jeder lernte sein eigenes Bündelgewehr kennen und gebrauchen, und die Gesamtheit gefährdete nicht mehr wie bisher die Umgegend der Schießstände auf eine halbe Quadratmeile.



Deutscher Flieger wird von Franzosen mit Schrapnells beschossen und durch französische Flieger verfolgt. Zeichnung von E. M. Heims. Siehe auch die Bilder auf Seite 3.

Sogar gute Schützen wurden unter den Hoboisten entdeckt, und das Gefühl, unter die wehrhaften Männer gerechnet zu werden, gab wenigstens einen Milderungsgrund ab, wenn die Korona der Blechpuster innerhalb der verschwiegenen Wände ihrer Künstlerkneipe über das unbarmherzige Treiben des Obersten herzogten.

Mit trübten Augen sah der brave Musikdiregent die Umwertung seiner Kapelle mit an. Anno 1864 und 1866 hatte er persönlich seinen Mann gestanden und manche Kriegs- und Friedensstrapaze hinter sich. Daher berührte es zwar den Musikdiregenten sympathisch, seine Blasebälge in besserer, aufrechter und sogar vorwärtsmäßiger Haltung zu sehen. Er mußte auch zugeben, daß der Gehorsam pünktlicher wurde, und lobte, daß die akademischen Viertel zu Beginn der Proben fortgefallen waren. Auch die entsetzende Mästel- und Lungenkraft stand den Hoboisten besser als Liegenbleiben im Chaußeegraben und das leuchtende Dahinschleichen schwammiger Bierbäume. Aber — aber! Wenn der Herr Oberst nur etwas mehr Interesse für die musikalische Seite im Dasein seiner Untergebenen gezeigt hätte!



Französische Infanterie bei der Verteidigung eines Geschützes. Carl Ulrich & Co.

ihrem Schöpfer auf den Knien gedankt hatten, denn noch nie war der ehemalige Oberleutnant anders als gegen den Treit marschiert und mußte unter Anwendung listiger Ueberredung den Paradeanstrengungen stets ferngehalten werden, denn selbst die Regimentskolonne brachte er durch sein unmusikalisches Strampeln aus dem Treit.

Das zweite Mitglied, dem hauptsächlich die Notenbeschaffung oblag, war vom Obersten auf Grund seines musikalischen Rufes ernannt, den er unter den Kameraden genoss und der sich sogar in die Qualifikationsberichte vertritt hatte. Und doch bestand sein ganzes Reservoir, das er zur mitternächtlichen Stunde bei festlicher Gelegenheit vorzutragen pflegte, nur aus drei, allerdings tief ergreifenden Liedern:

№. 1 G-Dur: „Als die Römer frech geworden.“

№. 2 G-Moll: „Guter Mond, du gehst so stille.“

№. 3 beide Tonarten: „Zehn, da hast du meinen Speer.“

So sah es aus mit dem Befähigungsnachweis der drei Musikpotentaten. Der Musikdiregent aber empfand ihre musikalischen Abergierungserlasse viel schmerzlicher



Im Monat August: Französische Artillerie, zum Ausrücken bereit.



Der Marktplatz der französischen Stadt Stenay vor und nach der Einnahme durch die Deutschen.

Im Monat Oktober: Sonntagsgottesdienst für die deutschen Truppen.

In dieser Richtung litt der Musikdiregent geradezu Höllequalen. Durch Regimentsbefehl war eine neue Musikkommission ernannt worden, die bekanntlich dem Volk der Hoboisten gegenüber die Regierung darstellt. Unter den Flügeln der jetzigen aber konnte die Kunst nicht gedeihen. Der Präses war ein Major, der die liebliche Kammermusik nicht von einem Solo tätigung der Kapelle wie bei einem singlustigen, ehrgeizigen Kanarienvogel immer nur nach einer Richtung, hiererge seine Stimmbänder zu wahren Glanzleistungen an. Beim zartesten Pianissimo sprach er mit Kommandostimme durch den Saal, daß jede Weibestimmung davonflog, und beim Fortissimo der Posaunen und Trompeten schrie er, bis er blau im Gesicht anlief. Im übrigen verwarf er jede natürliche, nachsichtige Fürsorge als Verwischlichkeit.

Das erste Mitglied der Musikkommission stellte ein Hauptmann dar, bei dessen Beförderung zu diesem Dienstgrad sämtliche Kompaniechefs



Dragoner auf einer Chaussee in der Nähe der russischen Grenze.

A. Kuhlwindt.

als den Regimentsbefehl, der ihm empfahl, sich „freiwillig“ im Revolvergeschießen zu üben. — So gingen Wochen und Monate ins Land. Das Frühjahr 1870 aber erbrachte den Beweis, daß in dem kleinen Grenzstädtchen ein Infanterieregiment stand, das bereit war, jeden Augenblick mit dem über den Rhein scheltenden Erbfeind die Waffen zu kreuzen. Weder Sonnenbrand noch Wettersturm, weder Hitze noch Regen beeinträchtigten seine Marschleistungen, zu denen die Hoboisten unter den Augen ihres Obersten mit erstaunlicher Künstkraft ihre munteren Weisen spielten.

Aber — geschimpft wurde doch, oder erst recht, und es schien fast, als ob die Freude an der Arbeit nur auf Seiten des Herrn Obersten wäre, der seinerseits nie ein Lob für seine Blechpuster fand, sondern in ihren Leistungen nur die „verdammte Pflicht und Schuldigkeit“ sah. Im Walde, westlich eines Städtchens an der Maas, war die Musik unseres Infanterieregiments zurückgelassen worden. Die Marschkolonne war an



Typen aus einem Gefangenlager.



Beim Pfländern erdabter französischer Soldat, der seiner Aburteilung entgegensteht.

ihr vorbeimarschiert und hatte manch schönes Kampf- und Siegeslied mit auf den Weg zur Wallstatt bekommen.

Die kurze Zeit des Krieges hatte aus den Boboisten Männer gemacht, die keine Zeit mehr fanden, über die harte Schule der letzten Monate zu murren. Gesund und stramm begleiteten sie ihr Regiment und folgten ihm in Feindes Land durch Strapazen hindurch auf Gewaltmärschen und in den Klänkeleien mit der feindlichen Bevölkerung, die des offeren in die Marschkolonnen der Bagage ihre blauen Bohnen gesandt hatte.

Da waren unsere Boboisten froh gewesen, mit ihrer Waffe vertraut zu sein, denn sie schleppten auf des Obersten Wunsch neben dem Flügelhorn und der Posaune das Gewehr am Riemen um die Schulter gehängt und zwanzig Patronen dazu im Brotbeutel. War die Regimentsmusik der Bagage zugeteilt, so lagen die Instrumente auf dem Wagen, und die kriegerischen „Schwalbennestträger“ wurden als Spitze und Vortrupp verwendet, voran der alte Kapellmeister, der seinen dritten Feldzug mitmachte.

Wie ein Brigant hatte er sich mit Waffen förmlich gespielt. Ein Schlepplabel klirrte an seiner Seite, ein Chassepotkarabiner, den er selbst erbeutet, hing über der rechten Schulter, und im Säbelloppel steckte ein sechsläufiger Revolver. So trollte er rüstig seiner Kapelle voran und äugte mit seinem großen Fernrohr von seiner Marschstraße nach allen Dorf- und Waldsäumen, um den hinterlistigen „Qui-vive-Brüdern“ zuvorzukommen.

Als der letzte Mann der 12. Kompanie soeben an der schmetternden Regimentsmusik vorbeigegangen war und die Kolonne des Regiments aus dem „Bois“ heraus die Hochebene betrat, ließ der alte Kapellmeister seitlich vom Waldwege die Instrumente ablegen und den ehbaren Inhalt der Brotbeutel vertilgen. Zwei Doppelposten, die jüngsten seiner Musiker, sicherten rechts und links des dunkelgrünen Pfades.

Im dichten Gehölz war das Getöse des Kampfes draußen nur schwach zu hören, bis auf das Krachen der Batteriefalolen, mit denen die übermächtigen Franzosmänner begrüßt wurden. Wald aber knatterte es auch in den Zweigen des Waldes. Laub und Nadeln stürzten herab, und das Heulen der zu hoch gehenden feindlichen Granaten diente der schmausenden Regimentskapelle als Tischmusik. Der Kapellmeister ließ den Blag wechseln und marschierte auf schmalen Waldwege vor, der nach Norden führte.

Da stürzte plötzlich der lange Balkenstäger durch das Gebüsch heran. Er war auf Patrouille gewesen und einige hundert Meter weit vorgedrungen.

„Der Kapellmeister! — Der Kapellmeister! — Sie kommen! Sie kommen, wenigstens hundert Mann! Ich sah ihre roten Hosen!“

„Instrumente nieder! — Auschwärmen! Fertig!“ tonte des Musikdirigenten

Kommando, der wie ein alter Pfadfinder an der Spitze seiner Schar den Waldweg entlang gewandert war.

Im Nu war aus der Künstlergesellschaft eine Schützen-gesellschaft geworden, die ihre Zündnadelgewehre unklammerte und der feindlichen Anmarschrichtung entgegenstreckte.

Den Atem anhaltend, deckten sich die Boboisten hinter Bäumen und Sträuchern, als sie plötzlich eine Schar Not-hosen auf zwanzig Schritt vor sich sahen, die nach Art einer starken französischen Patrouille den Wald abstreifte.

„Feuer!“ schrie der Dirigent mit seiner mächtigen Bassstimme, und eine Salve trachte, die des Königs Infanterie Ehre gebracht hatte.

Dann hielt es den alten Soldaten nicht länger im Versteck.

„March, march! — Durra!“ rief er und stürzte mit seiner Schar, die kein Schmerbauch, keine Armut und keine Muskelschwäche mehr hinderte, in wilden Sägen aus den Büschen heran, schwang mit jugendlichem Eifer den breiten Säbel und donnerte dem übermächtigen Franzosen-fergeanten sein „Prisonniers!“ zu, während der kleine Getreite, der die Trommel schlug, einen Wirbel nach dem anderen rasselte.

„Rendez les armes! — Streckt die Waffen!“

„No, des ischt mer aber z'arg!“ antwortete der blondköpfige Franzosenkorporal aus dem Kfäß und schob sein Käppi aufs linke Ohr.

„Höcht mer de Leut arg ahng'schoffe und wilscht nu unsere Chassepots! — Vous avez le diable au corps, Monsieur musicien!“

„Rendez les armes!“ wiederholte der Kapellmeister und machte dazu ein geradezu blutdürftiges Gesicht.

„Rendez les armes!“ schrie nun auch sein ganzes Männerchor.

Das war dem braven Elsässer denn doch zu viel Gewalt, und mit einem vorsichtig geknurrten „Wisch! a Wädes!“ warf er seine Klinge zur Erde. „15 Mann! — 15 Chassepots mit Bajonett!“ — 500 Patronen“, zählte der Kapellmeister und wandte sich zu seinem Korpsältesten:

„Sie und drei Mann bewachen mit geladenen Gewehren unsere Gefangenen! Nun march! An den Waldrand heran!“

Die Franzosen in der Mitte zog die Boboistenscharen den Waldpfad zum Dorfe entlang, diesmal die Instrumente umgehängt und die Zündnadelgewehre in der Hand. Am Waldrand hielt der Kapellmeister nach seiner Gewohnheit Umschau. Er hatte Ueberlicht über das zur Ortschaft abfallende Gelände und sah vor sich das heiße Ringen seines Regiments um die Gehörte. Die dort anfangs übermächtigen Franzosen traten den deutschen Schützenlinie jetzt energig entgegen.

Dort in einer tiefen Sandgrube stand der Schimmel des Obersten. An Mande der Kommandeur selbst mit seinem Stabe und sah scharf nach Süden zum Waldrand hin, aus dem

Skizzen vom westlichen Kriegsschauplatz. Von unserem beim Großen Hauptquartier befindlichen Spezialzeichner E. M. Heims.



Innere der Kirche in Longwy.

eine breite Straße heranzuführen. Einige rote Fahnen waren darauf deutlich zu erkennen. Da! — — — Was war das! — In vielen Stellen zugleich erhob sich die französische Schützenkette und eilte unter dem Schmettern ihrer Signalhörner nach vorn. Die Massen folgten auf den Wiesen, die den Ort umgaben. Alles strebte dem deutschen Regiment entgegen, dem allein einige Batterien am südlichen Waldrande schuidierten. Der alte Musikdirigent zitterte vor Aufregung und Kampfbegier, und jetzt sah er die Schützenlinie seines



Am Strande von Ostende.

In dem zerstampfen Kornfelde aber verformte der Oberst seine Doboisten um sich. Reuend und schweißtriefend kamen sie alle herbei bis auf den letzten und vernünftigen Kameraden, und der Oberst drückte ihnen allen nacheinander die Hand und sagte nur ein Wort dazu: „Bravo! — Bravo!“ Als er aber dann die Meldung entgegen genommen hatte: „15 Gefangene — 15 Chassepots — Bajonett — 500 Patronen“, da konnte er nicht anders als vom Pferde steigen und den tüchtigsten aller Beschuppter in seine Arme schließen.

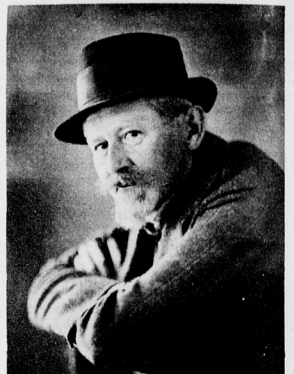


Hofkapellmeister Dr. Best von der Berliner Oper als Ritter des eisernen Kreuzes.

Angepöhlte englische Seemine unter militärischer Bewachung.

Regiments langsam zurückgehen. Wieder gellten die französischen Hörner ihr Signal. „Wartet nur! — Warten können wir auch! — Und so, daß euch Horen und Zehen vergehen soll! — Drauf —“ rief der alte Kapellmeister und lief, so schnell ihm sein Schlepplüffel es erlaubte, zum Walde zurück, wo seine Musikantenkapelle seiner harzte. Und gleich darauf sah man ein seltsames militärisches Bild. In einem Gliede, wie Schützen, kam die Regimentsmusik aus dem Walde hervor, voran ihr Dirigent. Aber anstatt seines Kaktusstocks schwang er den Säbel in der Faust. Die Doboisten setzten die Instrumente an den Mund. Und aus dieser kampftüchtigen deutschen Musikbande klang der alte, frische Regimentskolonnenmarsch so fest, so hell, so schmetternd über das weite Feld, daß sich der Oberst auf seinem Feldherrnhügel erkaunt umdrehte. Wohl fiel der schmachtige kleine Piffolobläser vornüber auf sein Instrument, wohl schrie der erste Flügelhornist auf vor Schmerz über den zerquetscherten Arm — die übrigen marschierten weiter, Schritt für Schritt, im strammsten Tritt durch die und dünn gegen den Feind vor. Jetzt war die Sandhöhe erreicht. Auf ein Zeichen ihres Obersten sprangen die Musiktiere in die Höhe, und fort ging es mit Musik und gefülltem Bajonett, vorwärts gegen den Feind! Und der Feind wich. Erst langsam, dann in wilder Flucht.

Angebetene Badegäste. Vereinigte Foto Bureau.



Gustav Wied, der ausgezeichnete dänische Dumochist, ist plötzlich gestorben.

Schluss des redaktionellen Teils. Alle Rechte an sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin. Für die Zulieferer: Max Jung, Berlin-Friedenau. Text und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin. Alle insertionsanzeigen und Anzeigen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW 19.

Nachahmungen sind strafbar. Nachdruck verboten.

Eusitin
50 Tabletten à 0,25-200 Mk.
Anwendung:
Nach jeder Mahlzeit eine Tablette in drei bis vier Stunden.
Bei Schlaflosigkeit eine Tablette vor dem Schlafengehen.
Goedecke & Co. Chem. Fabrik, Leipzig, Postfach 10.

Hunger und Durst

quälen und entmutigen

im Felde

Mannschaften und Offiziere, wenn die Proviantkolonnen nicht rechtzeitig eintreffen, die harte Kriegsarbeit zum Essen und Trinken keine Zeit lässt, oder eigene Vorräte nicht bequem zur Hand sind. Gegen unzeitiges Hunger- und Durstgefühl und deren schwere Folgen (Schwächeanwandlung usw.) ist von hervorragenden Klinikern und Aerzten in leitender staatlicher Stellung das ausgezeichnete, durch D.R.-Patent und D.R.-Wz. geschützte Präparat „Eusitin“ empfohlen, welches (durch seinen Gehalt von 0,2 Malvaceen/rookenextrakt p. Dos.) auf Stunden hinaus trotz fehlender Nahrungszufuhr die

Spannkraft

erhält, ohne als Folge, wie es bei anderen ähnlich bezweckenden Präparaten der Fall ist, eine um so größere Erschlaffung zurückzulassen. Zehntausende von Schachteln „Eusitin“ sind bereits im Gebrauch. Jeder Krieger im Felde, auf dem Marsche, auf Posten usw. sollte eine Schachtel „Eusitin“ bei sich führen. 1-2 Tabletten alle 1-2 Stunden genügen, um über die Pein des Hungers und Durstes hinwegzulenken. Die Sorge für eine kräftige Ernährung soll natürlich im übrigen nicht vernachlässigt werden. Das „Eusitin“ ist eine

Liebesgabe

die jedem, der im Felde steht oder ins Feld zieht, den grössten Nutzen bringen wird. Für die Anschaffung dieses Präparates und Nachsendung ins Feld sollten alle Angehörigen rechtzeitig Sorge tragen. Preis einer Schachtel (für 8-10 Tage reichend) franko 2.- M. (per Nachn. 2.10 M.). Dieser geringe Betrag erleichtert Ihre Fürsorge ausserordentlich. Wenn in Ihrer nächsten Apotheke oder Drogerie „Eusitin“ nicht erhältlich, wollen Sie uns 2.- M. und Ihre oder die Adresse Ihres Angehörigen einsenden, woraufhin sofort Zusendung durch eine hiesige Apotheke erfolgt. In einem Feldpostbrief haben 2 Schachteln Platz. Jeder Packung liegt genaue Beschreibung und Gebrauchsanweisung bei.

Gratisbroschüre über „Eusitin“ durch

Goedecke & Co., Chemische Fabrik, Berlin N, Chausseestrasse 25, und Leipzig, Mahlmannstrasse 1.

Keine Frauenkrankheiten mehr

darf es nach dem Kriege geben, wenn die deutsche Frau ihrer hohen Aufgabe gerecht werden soll, die Verluste durch einen kräftigen Nachwuchs zu ersetzen. Die schnelle Beseitigung aller quälenden Unterleibsübel erzielt sie am vorteilhaftesten durch das Anlegen des Thalyssia-Frauenturtes. Seine Wirkungsweise in genauer Uebereinstimmung mit den Muskeln der Bauchdecke, die Sanftheit und dabei doch unüberwindliche Energie, mit welcher der Thalyssia-Frauenturm die erschlafften und verlagerten Weichteile an ihrem richtigen Platz hält, machen ihn zum unentbehrlichsten Hilfsmittel des Arztes und der Hebamme; sie verordnen ihn daher bei Monatsstörungen, Gebärmutterentzündungen, Krämpfen, Wandererzie, Brüche, Blutungen, Verdauungsstörungen, nach Operationen usw. Wenn es sich darum handelt, die durch Schwangerschaft geschwächten Organe wieder in ihre ursprüngliche Lage und Form zurückzuführen, ist er geradezu unentbehrlich. Die Erleichterung in allen derartigen Fällen sichert, stehen beispielsweise da. Er ist rein deutsches, in Tausenden von Dankschreiben anerkanntes, modernes Erzeugnis. Näheres in der Auszugliste (umsonst) oder im Thalyssia-Jahresalbum (Preis 40 Pf. postfrei), doch wird der Betrag bei Warenbestellung vergütet) von

Werdende Mütter

mögen sich jetzt mehr denn je bewußt sein, welch hohes und edles Amt sie bekleiden. Sind sie es doch, aus deren Blute neue Freiheitskämpfer und Helden sich formen. Um so größer muß die peinliche Fürsorge und ihnen selbst not tut. Die besten Dienste leistet zu diesem Zwecke das eigens für die Hoffungszeit geschaffene, ges. gesch. Thalyssia-Umstandskleid, das ohne jedes Werkzeug auf den jeweiligen Körperumfang mit einem Handgriffe verstellbar werden kann. Es schont dadurch, sowie durch seinen der allgemeinen Hygiene der Umstandszeit angepaßten Schnitt den Körper, schützt ihn vor Druck und Zug, und mildert außerdem das für eine allein stehende Frau Peinliche des Zustandes durch die Ausgleichung der auffallenden Körperformen bis zum letzten Augenblick. Nach überstandener Entbindung kann es zurückgestellt und aufgetragen werden. Näheres in der Auszugliste (umsonst) oder in der Schrift: „Die werdende Mutter“ (Preis 30 Pf. postfrei, doch wird der Betrag bei Warenbestellung vergütet) von

Deutscher Sieg

auf dem Gebiete der Frauenkultur ist unaufhaltsam. Die Abkehr von allen Fremdländischen bringt ihn als natürliche Folgeerscheinung, und so tritt die glückverkündernde Tatsache ein, daß dem verderblichen Wirken der französischen Korsettmodes, welche fast alle deutschen Frauen zu Kränken gemacht hatten ein Ziel gesetzt ist. Das einzige deutsche Erzeugnis, welches ohne Anlehnung an französische Modelle einzig und allein die Entwicklung wirklicher Schönheit ohne Schädigung der Gesundheit erreicht, ist der längst bekannte ges. gesch. Thalyssia-Edelformer. Er wird nicht geschnürt, hindert nicht den Atem, die Bewegungsfreiheit, wird nicht lästig und ist auch nicht so stundhaft teuer wie die Pariser Korsetts. Er ist aber andererseits nicht schamlos, wie diese, sondern er ist verwandelt als Zarte und Deutsch-Sinnige selbst eine zu läppig gedehlene Form. Der Thalyssia-Edelformer Wunderwerk, dem sich in seiner Wirkung und Handhabung, in seiner Bewährtheit und Güte ein zweiter Korsettsatz nicht an die Seite stellen kann. Seine Verbreitung ist daher außerordentlich groß, und unzählige Anerkennungschriften bestätigen in weitestem Maße, was hier in Kürze von dem Thalyssia-Edelformer gesagt ist. Näheres in der Auszugliste (umsonst) oder im Thalyssia-Jahresalbum (Preis 40 Pf. postfrei), doch wird der Betrag bei Warenbestellung vergütet) von

Eigene Verkaufshäuser nur: Leipzig, Neumarkt 40, Berlin, Wilhelmstr. 37, München, Schaffstr. 27.
Versand nach auswärts ab Leipzig-Co.: in Oesterreich-Ungarn ab Thalyssia-Zweigfabrik: Breitenbach in Böhmen.

Thalyssia Paul Garms, G. m. b. H., Leipzig-Co. 323 d.